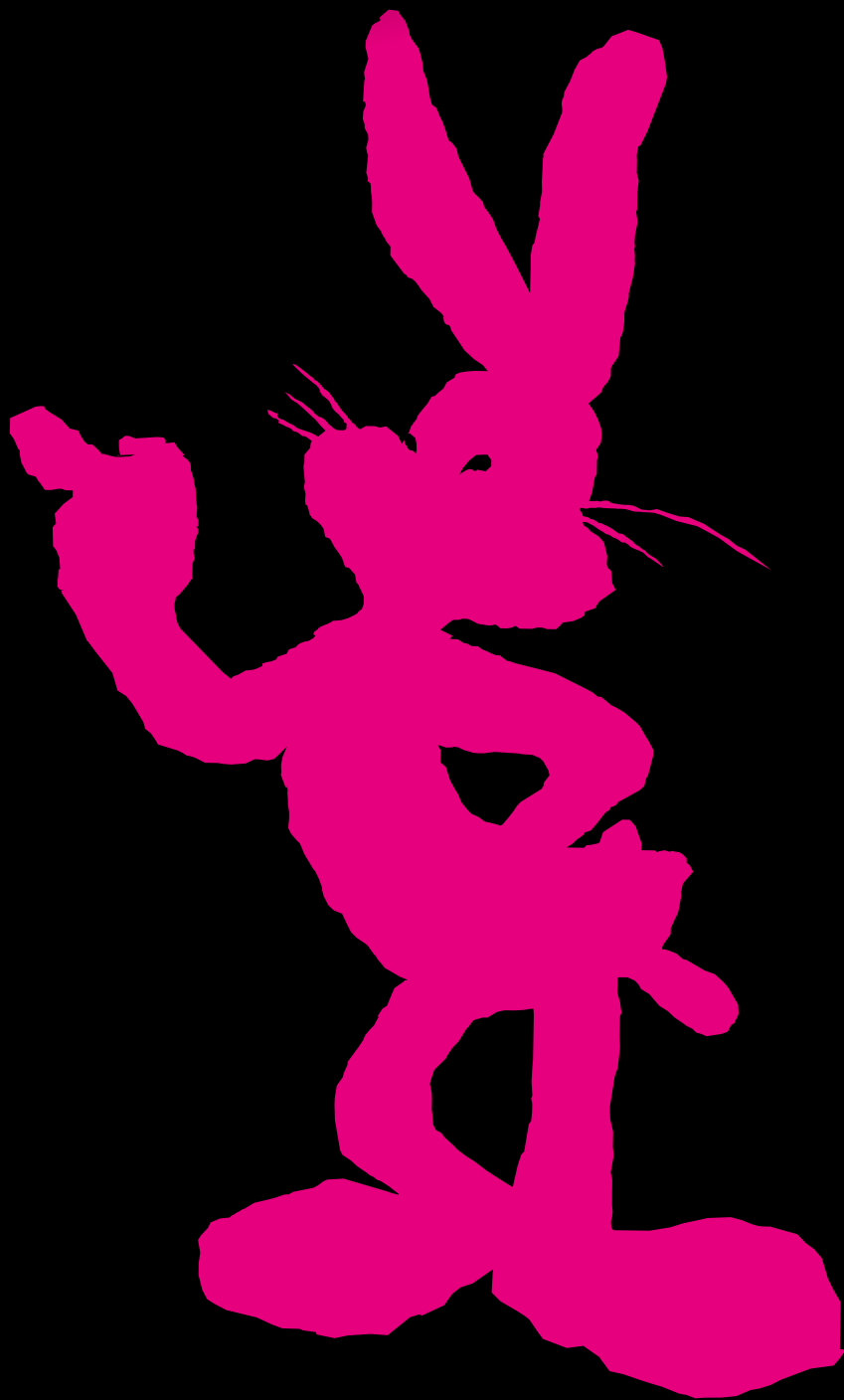


Eh, What's up, Doc?



Kunstraum hase29 Osnabrück mit Daniel Hopp

3

Inhalt

Vorwort

Michael Kröger Seite 5
Elisabeth Lumme Seite 6

Text

Charlotte Klink Seite 7
**Die Hasenfalle – oder
was Bugs Bunny
mit Kunstvermittlung
zu tun hat. Zur
Ausstellung und Per-
formance „Eh,
What’s up, Doc?“ im
Kunstraum hase29**

Text

Wolfgang Ullrich Seite 11
**Zum Praktikum in den
Kunstraum. Daniel
Hopps Projekt
„Eh, What’s up, Doc?“**



LANDSCHAFTS-
VERBAND
OSNABRÜCKER LAND E.V.

Niedersachsen))) dreht auf!



Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur

OSNABRÜCK®
DIE FRIEDENSTADT

Preface **Michael Kröger** Page 19
Elisabeth Lumme Page 20

Text **Charlotte Klink** Page 21
**A Wild Hare – or
what Bugs Bunny
has to do with art
education. On the ex-
hibition and per-
formance “Eh, What’s
up, Doc?” at Kunst-
raum hase29**

Text **Wolfgang Ullrich** Page 25
**For an internship into
the art space. Daniel
Hopp’s project
“Eh, what’s up, Doc?”**

Daniel Hopp hat in seinem für hase29 produzierten Projekt *Eh, what’s up, Doc?* mit ziemlich cooler Chuzpe alle Beteiligten spürbar unter Zugzwang gesetzt. Die Berufsschüler*innen, die sich wohl erstmals in ihrem Leben mit der Frage auseinandersetzen müssen, wie es sich anfühlt, als Künstler*in durch die Welt zu gehen, die anderen Beteiligten (die hase29 Kurator- und Kunstvermittler*innen, der evangelische Pastor und diverse andere Personen), die sich zu den Attitüden des Zweifels und des Scheitern-Könnens der beteiligten Akteur*innen irgendwie verhalten müssen, werden vom Künstler in ein ebenso zwiespältiges wie auch verwirrendes Spiel zwischen Authentizität und Ambivalenz hineingezogen. Hopps Projekt wirkt in seinen selbstbezogenen, zweifelnd-ironischen und absurd-getriggerten Momenten dabei manchmal so, als würde ein Stand-up-Comedian im Moment der entscheidenden Pointe sichtbar vor den Vorhang treten und sich fragen: Was mache ich gerade mit den anderen und auch mit mir selbst? Noch nie war die Rolle der Künstler*innen so ambivalent und oszillierend wie heute. Daniel Hopp hat sich in einer spielerisch-mehrdeutigen Weise mit Möglichkeiten beschäftigt, die so wohl nur das Medium Kunst bieten kann.

Es ist wenig überraschend, dass junge zeitgenössische Kunst sowohl Publikum als auch Kunstvermittler*innen immer wieder vor Herausforderungen stellt. Umso interessanter wird es, wenn der eingeladene Künstler selbst und explizit zu einem Wagnis einlädt. Daniel Hopp's Angebot, im Kunstraum hase29 keine im Schaffensprozess reflektierte Kunst zu präsentieren, sondern – nicht ohne eigenes Risiko – im Ausstellungszeitraum Kunst zu generieren, bot den Anreiz, künstlerische Produktivität in Echtzeit zu verfolgen und gleichzeitig Fragen der Kunstvermittlung für Nichtkünstler*innen in neuer Qualität untersuchen zu können. Nach Monaten des coronabedingten Stillstands hat Daniel Hopp im Kunstraum hase29 zusammen mit jungen Auszubildenden der Handwerkskammer Osnabrück eine Woche lang künstlerisch gewirkt, gestaltet, angeregt, vermittelt, herausgefordert, gespielt und immer wieder sich selbst und seine Zunft infrage gestellt. Heute, in der Reflexion, erscheinen die Ereignisse der Projektwoche, die persönlichen Begegnungen, Erfahrungen, Erlebnisse gleichermaßen bereichernd und ambivalent, da offen geblieben ist, wohin die Aktion geführt hat. Was konkret am Ende bleibt, ist ein ca. 30-minutiges Video, das neue Anlässe für Reflexionen bietet und weitere Fragestellungen eröffnet, z.B. über die aktuellen Bedingungen des Kunstmachens oder zum Wert künstlerischer Ideen für ganz persönliche Entwicklungsprozesse der beteiligten Personen oder des Publikums, das diesen Prozessen gefolgt ist.

Die Hasenfalle¹ – oder was Bugs Bunny mit Kunstvermittlung zu tun hat. Zur Ausstellung und Performance „Eh, What's up, Doc“ im Kunstraum hase29

Wer sich wie zuletzt der Kunstraum hase29 den Künstler Daniel Hopp ins Haus holt, ahnt zumeist noch nicht, worauf sie sich damit einlässt. Daniel Hopp arbeitet gerne mit den Mitteln partizipativer Langzeit-Performances, aus deren filmischer Dokumentation wiederum komplexe Video- und Filmarbeiten entstehen. Und diese Arbeitsstrategie ist es, die, nicht zuletzt zur immer wieder eigenen Überraschung des Künstlers, dafür sorgt, dass sein Werk gelegentlich als kunstvermittlerisch, zuweilen als geradezu sozialpädagogisch aufgefasst und er zu eben diesen Zwecken für neue Projekte eingeladen wird. Dabei geht es Hopp doch immer nur um die Kunst und vor allem die Kunst des „Abschöpfens“, wie er selbst, manchmal schuldzerfressen, manchmal hintersinnig-amüsiert, sagt. Ab-Schöpfen ist hierbei ein präzise gewählter Begriff, der das Verhältnis des Künstlers zu seiner schöpferischen Produktion und den ihm dazu dienenden Subjekten, die oftmals marginalisierten Gruppen entstammen, kompromisslos fasst. Sie machen. Später steht sein Name auf dem Produkt, dem Kunstwerk. Wie kommt es also zu diesem Missverständnis,

¹ Die Hasenfalle (1940) ist der Titel des ersten Zeichentrickfilms, in dem Bugs Bunny auftritt.

dass es sich bei Hopps Arbeit um Kunstvermittlung handelt? Oder ist es am Ende gar kein Missverständnis, sondern die Frage, auf Hopps Arbeit gemünzt, adressiert gar den Kern der Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Kunstvermittlung? Und meinen diejenigen, die ihn zur „Kunstvermittlung“ einladen, es am Ende vielleicht auch gar nicht so ernst? Sondern sind sich vielmehr der zu erwartenden Umwendungen des sonst eher durch allgegenwärtige und mithin abgegriffene Nutzung gekennzeichneten Konzepts bewusst, sobald ein Künstler/eine Künstlerin wie Daniel Hopp seine Hand im Spiel hat?

In Hopps jüngster, nach Bugs Bunnys Lieblingssatz benannter Arbeit *Eh, what's up, Doc?* im Kunstraum *hase29* ist die Prämisse, dass eine Gruppe von neun Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Auszubildende der Handwerkskammer, ein Praktikum machen. Sie sollen Möbel und Kulissen für die Ausstellung bauen. Alles wird gefilmt und ein aus dem Zusammchnitt des Materials entstandenes Video wird, zusammen mit älteren Videoarbeiten, ebenfalls Teil der Ausstellung. Angehende Tischler*innen und Maler- und Lackierer*innen sollen also ein Praktikum absolvieren, das ihnen Kunst vermittelt, während sie selbst sich bereits mit dem von Klassenhass triefenden Label „schwer vermittelbar“ herumschlagen: Sind sie doch nicht in einem Betrieb untergekommen, sondern werden auf einer Art sozialpädagogischem zweiten Bildungsweg direkt von der Handwerkskammer ausgebildet. Was als ebenso pädagogische Maßnahme zu beginnen scheint, ein Pflichtpraktikum, wird von Hopp schnell auf den Kopf, oder doch vielmehr vom Kopf auf die Füße gestellt: Willkommen beim Praktikum als Künstler*in!

Dass er es ernst meint, ist zunächst nicht zu erwarten, erst recht nicht für die Teilnehmer*innen. Zögerlich werfen sie die ihnen ausgehändigten „Fruchtzwerge“ an die Wand, wenn ihnen gesagt wird, sie haben wirklich, ja wirklich freie Hand, was sie im Folgenden damit tun wollen. Das Zögern zeigt die erwartete Strafe, die Einordnung, die Anpassung und die Erfahrung des eben nicht Reinpassens der Praktikantinnen und Praktikanten. Gleichermaßen als radikal

„Außen-vor“ treten sie im Video in Erscheinung, wenn sie auf der Jagd nach Material für ihre künstlerischen Projekte einen Secondhand-Möbelladen stürmen. Inszeniert wie eine Meute Zombies werden die schwer Vermittelbaren als schwervermittelbar für ein immer noch von gediegener Bürgerlichkeit geprägtes Kunstpublikum ausgestellt. So blitzen im Verlauf der Performance und Ausstellung immer wieder die Versatzstücke klassistisch geprägter Vorurteile und die sich dahinter verbergende, bürgerliche Notwendigkeit der Abgrenzung gegenüber den „unteren Klassen“ auf: Wenn beispielsweise die Sozialpädagogin in absentia davon schwärmt, wie sehr sie es genieße, Handwerkern beim Arbeiten zuzusehen. Oder wenn den Praktikantinnen und Praktikanten, zum ersten Mal als „Künstler*innen“ angesprochen, zunächst einmal der Glottisschlag, die seit einiger Zeit in Mode gekommene Kunstpause der gendergerechten Sprache, als unbekannt unterstellt und ungefragt erklärt wird. Und dazwischen immer wieder Daniel Hopp und eine ganze Reihe anderer Kunstlehrer*innen, Künstler*innen, Kunstvermittler*innen, die den Praktikanten und Praktikantinnen erklären, dass sie nun wirklich die Carte Blanche haben. Und wenn dies Fruchtzwerge an die Wand werfen bedeutet. Ist es nicht am Ende doch ein sozialpädagogisches Moment, wenn dieses Nicht-



is there anything like a preventative absolution?

einpassen-Können als Nicht-einpassen-Müssen adressiert wird? „Du bist ok, so wie du bist, auch wenn du einen Fruchtzweig an die Wand wirfst?“ Eine Deutung dieser Richtung greift schon allein deshalb zu kurz, weil es hier nicht so kuschlig zugeht, wie diese Momentaufnahme es vermuten ließe. Es geht nicht um „wir akzeptieren dich, wie du bist“, es geht um „du entscheidest, was du machst“. Mit anderen Worten: Die Akzeptanz der Teilnehmer*innen ist radikaler, als es zunächst scheint, denn sie werden von Hopp als Subjekte angesprochen und eben nicht als Objekte einer weiteren Maßnahme.

Wieso also überhaupt Kunstvermittlung, wenn „Vermittlung“ doch meist auch nichts anderes als „Maßnahme“ bedeutet? Wer will sie? Was bringt sie? Alle fühlen sich zu schlau dafür, doch jeder macht mit. Oder behauptet dies zumindest, geht es doch um Förderungen und letztlich darum, die Lichter im Ausstellungsraum weiterhin an und den Kunstbetrieb weiter am Laufen zu halten. Denn wer vermittelt, gewinnt: Gewinnt Förderungen, gewinnt Relevanz, gewinnt somit Legitimität. Die Kunstvermittlung ist der McGuffin der Kunstwelt, das Objekt, das die Dinge am Laufen hält, ohne je selbst eindeutig bestimmt zu werden. Wie sollte das auch gehen? Kunst vermitteln ist in etwa so sinnvoll, wie sich mit Bugs Bunny anzulegen: sehr unterhaltsam, mitunter mitreißend, gelegentlich frustrierend und immer, wirklich immer zwecklos. Warum? Weil es die Kunst auch ist. Glottisschlag hin oder her, Fruchtzweigwurf oder nicht. Denn wenn man Kunst ernst nimmt, muss man ihre Zwecklosigkeit auf sich nehmen, denn nur so kann sie überhaupt ihr radikales Potenzial entfalten – nichts zu sein, und eben darum doch überhaupt etwas. Kunstvermittlung ist somit ein geradezu wahn sinniges Projekt, wenn man es nicht als das betrachtet, was Hopp uns vorführt: Kunstvermittlung ist Subjektproduktion unter den Vorzeichen der Auseinandersetzung mit Kunst. Fruchtzweige an die Wand werfen ist nicht radikal, außer man bedenkt in einem Anflug ästhetischen Kontingenzdenkens, dass man sie auch nicht an die Wand hätte werfen können. ② Die Tragweite der Kontingenz künstlerischer Subjektproduktion ist es in diesem Sinne, die *Eh, what's up, Doc?* mit den Mitteln der partizipativen Performance zu ermessen sucht.

② Vgl. Duns Scotus, von Giorgio Agamben aufgegriffene Paraphrasierung Avicennas: „jene, die die Kontingenz leugnen, müßten so lange gefoltert werden, bis sie zugeben, daß sie auch nicht hätten gefoltert werden können.“ Zit. nach Giorgio Agamben, *Bartleby oder die Kontingenz*, gefolgt von *die absolute Immanenz*, Berlin: Merve 1998.

Zum Praktikum in den Kunstraum. Daniel Hopps Projekt „Eh, What's up, Doc?“

Was macht Daniel Hopp? Diese Frage ist fast so schwer zu beantworten wie die oft gestellte Frage, was denn eigentlich Kunst sei. Dabei sind beide Fragen sogar miteinander verwandt, denn Daniel Hopp ist Künstler und gerade deshalb ist es nicht so einfach, zu sagen, was er macht. Noch komplizierter wird es aber, wenn man vermitteln will, was genau bei dem Projekt *Eh, what's up, Doc?* passierte, das im Mai 2021 im Kunstraum *hase29* in Osnabrück stattfand. Denn dort bildete Hopp eine Gruppe von Berufsschüler*innen, die als Praktikant*innen angeheuert worden waren, zu Künstler*innen aus. Sie wurden also darin geschult, ihrerseits etwas zu machen, von dem man nicht recht sagen kann, was es eigentlich ist.

So verwirrend die vielschichtige Unbestimmtheit sein mag, so sehr lässt sie sich jedoch auch als entlastend erleben. Das galt zuerst für die Praktikant*innen selbst, die lernen konnten, nicht bloß vorgegebene Aufgaben zu erfüllen, sondern ihnen plötzlich zur Verfügung stehende Möglichkeiten zu nutzen: Installationen aus einem großen Angebot an Möbeln zu bauen oder sich zu filmen oder einzeln oder in Gruppen etwas zu inszenieren oder oder. Dass nichts Bestimmtes von ihnen erwartet wurde, mochte sie zuerst in Verlegenheit gebracht haben, dann aber begriffen sie nach und nach, dass die Kunst, in deren Namen sie sich trafen, sie von anderen – echten oder eingebildeten – Autoritäten befreien kann. Der im Titel des Projekts genannte ‚Doc‘ existiert vielleicht nicht einmal, zumindest machte er keine Ansagen. Oder doch? So lud Hopp während der Praktikumszeit mehrere Gäste, darunter auch Kunstlehrer*innen, ein, die doch wieder Programm machten und konkrete Anwei-

sungen gaben. Doch hätten sie wirklich etwas durchsetzen können? Hätte man sich ihnen nicht genauso gut verweigern können? Am Ende blieb bei den Künstler*innen im Praktikum vermutlich der Verdacht, sie hätten auch gar nichts oder noch viel mehr oder etwas ganz anderes tun können. Hätten das gesamte Projekt boykottieren, parodieren oder kritisieren können – und es wäre immer noch niemand eingeschritten.

Die Unbestimmtheit setzt nun aber auch bei denjenigen viel frei, die die großen Mengen an Filmmaterial sichten, das während des Projekts entstand und auf Twitch hochgeladen wurde, oder die sich das abschließende, rund halbstündige Video Hopps zu dem Projekt anschauen. Dieses Video ist im herkömmlichen Sinne nicht nur deshalb am ehesten ein Kunstwerk, weil es innerhalb der von den Praktikant*innen in den Räumen von hase29 gebauten Installation lief, sondern auch, weil es dem Geschehen eine bleibende Form verleiht. Daniel Hopp hat es arrangiert und geschnitten, er taucht darin zudem als derjenige auf, der das gesamte Projekt initiiert, choreografiert und durchgeführt hat. Allerdings kann man nicht sicher sein, ob es die Ereignisse in den Räumen von hase29 dokumentiert oder ob nicht vieles eigens dafür entworfen und gedreht wurde. Wirken manche Szenen und einige Dialoge nicht so absurd oder theatralisch, dass sie vielleicht nach einem Skript entstanden sind, gespielt von den Protagonist*innen selbst?

Hier ergibt sich also eine weitere Unbestimmtheit, die selbst bei wiederholtem und noch so genauem Betrachten nicht auszuräumen ist. Sie aber gehört wesentlich zu Hopps künstlerischem Ansatz, auch bei anderen Projekten und Videos. Sie spielen oft in Randbereichen der Gesellschaft, lässt er doch etwa Menschen aus Milieus zu Wort kommen, die sonst auf breite Ablehnung stoßen, weil sie ihrerseits sehr aggressiv auftreten. So tauchen im Video *Schwarzarbeit in Jesteburg* (2017) Wutbürger und Rechte auf, und die Hauptfigur von *Adrenochrom* (2020) ist ein Verschwörungstheoretiker.

Die Praktikant*innen, die sonst eine Osnabrücker überbetriebliche Ausbildungsstätte besuchen, (eine arbeitspolitische Maßnahme) sind hingegen sicher

nicht weltanschaulich auffällig. Aber allein weil sie Teil einer arbeitspolitischen Maßnahme sind, werden auch sie von vielen als Außenseiter, gar als Problemfälle wahrgenommen, über die man am liebsten schweigt oder denen man mit sozialpädagogischen Maßnahmen beizukommen versucht.

Sich als Künstler mit Menschen zu beschäftigen, die sonst wenig oder vor allem negative Aufmerksamkeit bekommen, ist für Daniel Hopp aber nicht ohne Risiko. Schnell könnte der Verdacht entstehen, er wolle damit voyeuristische Interessen bedienen – sowohl die eigenen als auch die des Kunstpublikums –, und ebenso ließe sich ihm eine zu gönnerhafte Position unterstellen, in der er sich als netter Retter und großzügiger Problemverstehender präsentiert. Daniel Hopp aber begegnet den Gefahren, denen seine Arbeit ausgesetzt ist, gerade mit den von ihm praktizierten Formen von Unbestimmtheit. Denn da man nie genau weiß, was aufgezeichnet und was eigens inszeniert ist, kann man auch nicht davon ausgehen, Einblicke zu bekommen, wie es bei dem Projekt mit den jungen Praktikant*innen wirklich zugegangen ist. Eine eventuelle voyeuristische Lust stört Hopp zudem mit vielen und geschickt gesetzten Schnitten, wird man so doch immer wieder aus einer Szenerie herausgerissen, auf eine andere Perspektive verpflichtet, ja streng geführt.



Sich selbst zeigt Hopp in dem Video ebenfalls in verschiedenen Rollen, nicht zuletzt als jemand, der keineswegs immer souverän ist – der selbst Zweifel hat oder nicht den richtigen Ton trifft. Jeder mögliche Vorwurf, der Künstler habe das Projekt selbstgefällig konzipiert, ist damit also ebenfalls auszuräumen. Dafür kann man noch länger darüber nachdenken, was Daniel Hopp wohl dazu brachte, einen Pfarrer um Absolution zu bitten – auch diese kleine Zeremonie ist Teil des Videos – und von seinen eigenen Schuldgefühlen gegenüber den Praktikant*innen zu sprechen. „Ich schöpfe ab“, bekennt er einmal etwas beklommen, so als würde er von einem Künstler eigentlich erwarten, alles aus sich allein heraus zu schaffen: nur zu geben und nicht zu nehmen. Dabei ist doch auch einer solchen Erwartung am besten mit den Worten zu begegnen: Eh, what's up, Doc?







In his project *Eh, whats up, Doc?*, produced for hase29, Daniel Hopp put everyone involved tangibly on the spot with some pretty cool chutzpah. The vocational students, who probably have to deal with the question of how it feels to go through the world as an artist for the first time in their lives, the other participants (the hase29 curators and art mediators, the Protestant pastor and various other people), who have to somehow relate to the attitudes of doubt and failure of the actors involved, are drawn into a game by the artist between authenticity and ambivalence, that is as ambivalent as it is confusing. In its self-referential, doubting-ironic and absurdly triggered moments, Hopp's project sometimes seems as if a standup comedian were to visibly step in front of the curtain at the moment of the decisive punch line and ask: What am I doing with the others and myself? Never before has the role of the artist been so ambivalent and oscillating as it is today. Daniel Hopp has dealt with possibilities in a playful and ambiguous way that can only be offered up through the medium of art.



It is hardly surprising that young contemporary art always poses challenges to both the public and art mediators. It is all the more interesting when the invited artist himself explicitly invites us to take a risk. Daniel Hopp's offer not to present art reflected in the creative process at Kunstraum hase29, but to generate art during the exhibition period - not without a risk of his own - offered the incentive to follow artistic productivity in real time and at the same time to be able to examine questions of art mediation for non-artists in a new quality. After months of a Corona-induced standstill, Daniel Hopp, together with young trainees from the Osnabrück Chamber of Crafts, worked artistically for a week in the hase29 art space, designing, stimulating, mediating, challenging, playing and repeatedly questioning himself and his guild. Today, in reflection, the events of the project week, the personal encounters, experiences, undertakings seem equally enriching and ambivalent, as it remains open where the action has led to. What, at the end, concretely remains at the end is a video of about 30 minutes that offers new reasons for reflection and opens up further questions, e.g. about the current conditions of making art or the value of artistic ideas for the very personal development processes of the people involved or the audience that followed these processes.

“A Wild Hare”^① – or what Bugs Bunny has to do with art education. On the exhibition and performance “Eh, What’s up, Doc?” at Kunstraum hase29

Who, like the Kunstraum hase29 recently, brings the artist Daniel Hopp into their house, usually has no idea yet of what they are getting into. Daniel Hopp likes to work with the means of participatory long-term performances, the cinematic documentation of which in turn gives rise to complex video and film works. And it is this working strategy that, not least to the artist's own surprise time and time again, ensures that his work is occasionally interpreted as art mediation, sometimes even as downright social pedagogy, and that he is invited for new projects for precisely these purposes. Yet Hopp is only ever concerned with art, and above all with the art of “siphoning off”^②, as he himself says, sometimes guilt-ridden, sometimes wryly amused. “Siphoning off” is a precisely chosen term that uncompromisingly captures the artist's relationship to his creative production and the subjects who serve him as subjects and who often come from marginalised groups. They do. Later, his name is on the product, the artwork. So how does this misunderstanding come forth that Hopp's work is art mediation? Or, in the end, is it not a misunderstanding at all, but might the question, coined on Hopp's work, even address the core of the possibility or impossibility

① A Wild Hare (1940) is the title of the first animated film in which Bugs Bunny appears.

② “Abschöpfen”, “siphoning off”, in German, allows for a pun: the verb schöpfen can mean either to siphon or to create.

of art mediation? And do those who invite him to “mediate art” perhaps not really take it that seriously themselves? Rather, are they aware of the predictable turn of the otherwise ubiquitous and therefore hackneyed use of the concept as soon as an artist like Daniel Hopp has a hand in it?

In Hopp's latest work, named after Bugs Bunny's favourite phrase, *Eh, what's up, Doc?* at Kunstraum hase29, the premise is that a group of 9 teenagers and young adults, apprentices at the Chamber of Crafts, are doing an internship. They are to build furniture and backdrops for the exhibition. Everything is filmed and a video made from editing the material, together with older video works, also becomes part of the exhibition. Aspiring carpenters and painters and varnishers are thus supposed to complete an internship that mediates art to them, while they themselves are already struggling with the label of “difficult to place”, dripping with class hatred: after all, they have not been placed in a company, but are being trained directly by the Chamber of Crafts in a kind of socio-pedagogical second-chance education. What seems to start as an equally pedagogical measure, a compulsory internship, is quickly turned upside down by Hopp, or rather from head to toe: Welcome to the internship as an artist!

At first, one does not expect him to be serious, especially the participants don't. Reluctantly, they throw the “Fruchtwerge” (a German fruit yogurt for children) handed to them against the wall, when they are told that they really, really have free rein to decide what they want to do with them. The hesitation shows the expected punishment, the classification, the adaptation to and the experience of just not fitting in the interns have. Similarly, they appear in the video as radical „outsiders” when they storm a second-hand furniture shop on the hunt for material for their artistic projects.

Staged like a pack of zombies, the hard-to-place are exhibited as misfits for an art audience still characterised by a dignified bourgeoisie. Thus, in the course of the performance and exhibition, the set pieces of classist prejudices and, the underlying bourgeois necessity of demarcation from the “lower classes”

③ Another German pun that does not work in English. “Difficult to place”, in German “schwer vermittelbar”, also literally means “difficult to mediate”.

flashes up again and again: For example, when the social pedagogue enthuses in absentia about how much she enjoys watching craftsmen at work. Or when the interns, addressed for the first time as “artists”, are first of all assumed to be unfamiliar with the “glottal stop,” ④ the art pause of gender-equitable language that has been in vogue for some time, and are given an unasked for explanation of it. And in between, repeatedly, Daniel Hopp and a whole series of other art teachers, artists, art mediators, explain to the interns that they now really do have carte blanche. And if that might spell out as throwing fruit yogurts on the wall. Is it not ultimately a socio-pedagogical moment when this not being able to fit in is addressed as not having to fit in? “You're OK the way you are, even if you throw a fruit yogurt against the wall?” An interpretation along these lines already falls short, if only because things are not as cuddly here as this snapshot might suggest. It is not about “we accept you as you are” it is about “you decide what you do”. In other words: the acceptance of the participants is more radical than it seems at first, because they are addressed by Hopp as subjects and not as objects of one more active measure.

So why art mediation at all, when “mediation” usually means nothing other than “(socio-pedagogical) measure”? Who wants it? What does it achieve? Everyone

④ In line with the contemporary pursuit of gender-equitable language, it has become common in Germany in recent years in certain, mostly academic and well-educated circles to make an artificial pause between the masculine and feminine forms of a noun to represent all genders.



feels too smart for it, but everyone goes along with it. Or at least they claim to, since it's about funding and ultimately about keeping the lights on in the exhibition space and the art business going. Because whoever mediates wins: wins funding, wins relevance and thus wins legitimacy. Art mediation is the McGuffin of the art world, the object that keeps things running without ever being clearly defined itself. How could that be possible? Mediating art makes about as much sense as messing with Bugs Bunny: very entertaining, sometimes captivating, occasionally frustrating and always, really always futile. Why? Because so is art. Glottal stop or not, fruit yogurt toss or not. Because if you take art seriously, you have to accept its purposelessness, because only thus can it unfold its radical potential - to be nothing, and therefore something at all. Art mediation is thus an almost insane project, if one does not see it as what Hopp is showing us: Art mediation is subject production under the auspices of an engagement with art. Throwing fruit yogurts at the wall is not radical, unless one considers, in a fit of aesthetic contingency thinking, that one could also not have thrown them at the wall. ⑤ In this sense, it is the scope of the contingency of artistic subject production that *Eh, what's up, Doc?* seeks to gauge with the means of participatory performance.

⑤ Duns Scotus, paraphrasing Avicenna, taken up by Giorgio Agamben: "those who deny contingency should be tortured until they admit that they could also have not been tortured". Quoted from Giorgio Agamben, *Bartleby or the Contingency*, followed by the absolute immanency, Berlin: Merve 1998.



For an internship into the art space. Daniel Hopp's project "Eh, what's up, Doc?"

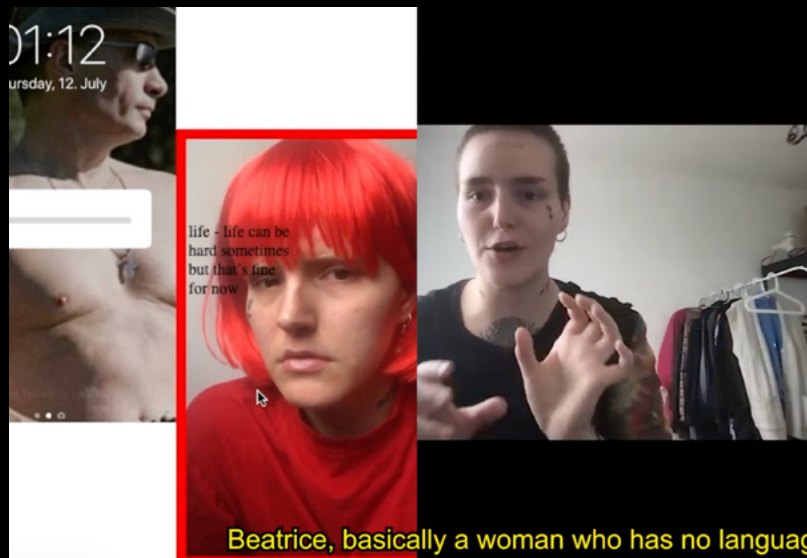
What does Daniel Hopp do? This question is almost as difficult to answer as the frequently asked question of what art actually is. Yet the two questions are even related, because Daniel Hopp is an artist and that is precisely why it is not so easy to say what he does. But it gets even more complicated if you want to convey what exactly happened in the project *Eh, what's up, Doc?*, which took place in May 2021 in the art space *hase29* in Osnabrück. Because there, Hopp trained a group of vocational students who had been hired as interns to become artists. They were thus trained to make something of their own of which one cannot quite say what it actually is.

As confusing as the multi-layered indeterminacy may be, it can also be experienced as relieving. This was true first of all for the apprentices themselves, who were able to learn not just to fulfill given tasks, but to make use of the possibilities that suddenly became available to them: They could build installations from a wide range of furniture, or film themselves, or stage something individually or in groups, or whatever, or even that nothing specific was expected of them might have slightly embarrassed them at first, but then they gradually understood that the art in whose name they were meeting could free them from other – real or imagined – authorities. The 'Doc' mentioned in the title of the project might not even exist, at least he gave no clear instructions. Or did he?

Thus, Hopp invited several guests during the internship period, including art teachers, who then yet again made programmes and gave concrete instructions. But would they really have been able to enforce any-

thing? Couldn't one just as well have denied oneself to them? In the end, the artists in the internship were probably left with the suspicion that they could have done nothing at all, or much more, or something completely different. They could have boycotted, parodied or criticized the entire project - and still nobody would have intervened.

But the indeterminacy now also sets a lot free in those who sift through the large amounts of footage created during the project and uploaded to Twitch, or who watch Hopp's concluding video on the project, which lasts around half an hour. This video is most likely a work of art in the conventional sense not only because it ran within the installation built by the interns in the rooms of *hase29*, but also because it gives a lasting form to what happened. Daniel Hopp arranged and edited it, he also appears in it as the person who initiated, choreographed and carried out the entire project. However, one cannot be sure whether it documents the events in the rooms of *hase29* or whether much of it was designed and shot specifically for this purpose. Don't some scenes and some dialogue seem so absurd or theatrical that they may have been scripted and acted out by the protagonists themselves?



Beatrice, basically a woman who has no language

Here, then, there is a further indeterminacy that cannot be eliminated even with repeated and very close observation. But it is an essential part of Hopp's artistic approach, also in other projects and videos. They often take place in marginal areas of society, for example, he lets people speak from milieus who otherwise meet with widespread rejection, because they themselves seem very aggressive. For example, angry citizens and right-wingers appear in the video *Schwarzarbeit in Jesteburg* (2017), and the main character of *Adrenochrom* (2020) is a conspiracy theorist. The interns who otherwise attend an Osnabrück inter-company training centre (a labour policy measure) are certainly not conspicuous in regards to their view of the world. But simply because they are part of a labour policy measure, they are also perceived by many as outsiders, even as problem-cases, about whom it is best to keep quiet or try and deal with them through socio-pedagogical measures.

For Daniel Hopp, working as an artist with people who otherwise receive little or above all negative attention is not without risk. The suspicion could quickly arise that he wants to serve voyeuristic interests - both his own and those of the art public - and he could also be accused of taking a patronizing position in which he presents himself as a kind rescuer and generous interpreter of the problem. Daniel Hopp, however, counters the dangers to which his work is exposed to precisely with the forms of indeterminacy of his practice. Since one never knows exactly what has been recorded and what is specifically staged, one cannot assume that one will get an insight into what really happened in the project with the young apprentices. Hopp also disturbs a possible voyeuristic desire with many skillfully placed cuts, so that one is repeatedly torn out of a scene, obliged to look at it from a different perspective, yes, even strictly guided.

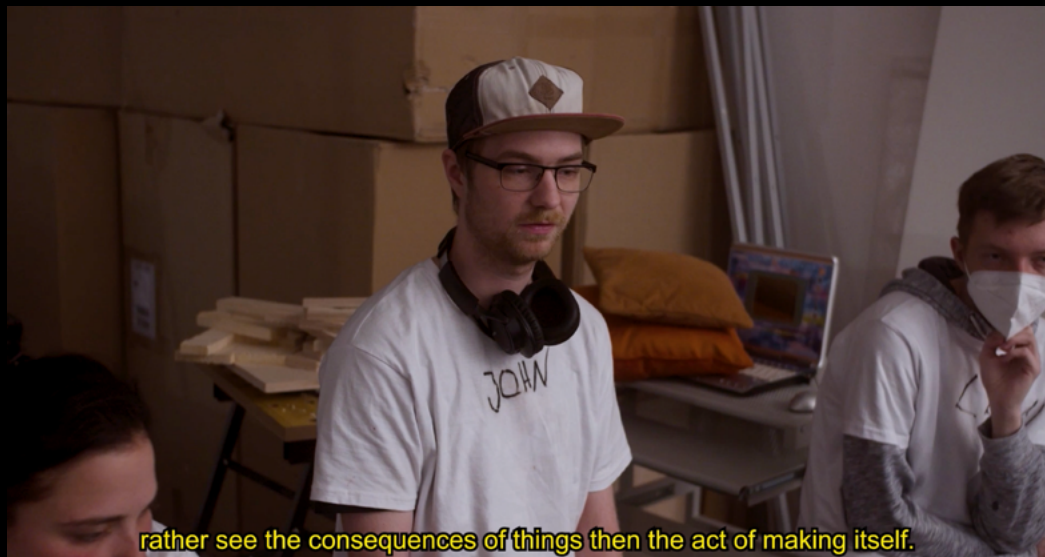
Himself Hopp also shows in the video in various roles, not least as someone who is by no means always sovereign - who himself has doubts or does not manage to strike the right note. Any possible accusation that the artist conceived the project in a self-satisfied manner can thus also be dispelled. On the other hand,

one can ponder even longer on what probably led Daniel Hopp to ask a priest for absolution – this little ceremony is also part of the video – and to speak of his own feelings of guilt towards the interns. “I skim (from them)” he admits at one point with some trepidation, as if he actually expected an artist to create everything out of himself: only to give and not to take. Isn’t such an expectation best met with the words: Eh, what’s up, Doc?



A. Meinke

Don't ask, who asks gets the answer No!



rather see the consequences of things than the act of making itself.



And may the almighty and merciful God



So, one week, so to speak, to become an artist.

Impressum

30

Imprint

Eh, what's up, Doc?

Künstler / Artist

Daniel Hopp

Herausgeber / Editor

Kurator / Curator

Elisabeth Lumme

Michael Kröger

Kunstraum hase29
Gesellschaft für zeitgenössische
Kunst Osnabrück e.V.
Hasestraße 29/30
49074 Osnabrück

Künstlerinnen / Artists

Alexander Lanwert
Alexander Meinke
Alexander Winterstein
& Dangerous Duke
Anna Sparrow
Armanda Grundane
Calven Jones
Daniel Hopp
Dirk Hartmann
Francis Kussatz
Dr Frank Uhlhorn
John Christopher Black
Julian Schweigatz
Lea Knebelkamp
Leon Heuer

Texte / Texts

Charlotte Klink
Wolfgang Ullrich

Vorwort / Preface

Elisabeth Lumme
Michael Kröger

Fotos / Images

Grafik / Graphic

Übersetzung / Translation

Edward Greiner

Caspar Reuss

Lena Mai Merle

31



Doc
...up

Alexander Lanwert
Alexander Meinke
Alexander
Winterstein
& Dangerous Duke
Anna Sparrow
Armanda Grundane
Calven Jones
Daniel Hopp
Dirk Hartmann
Francis Kussatz
Dr Frank Uhlhorn
John Christopher
Black
Julian Schweigatz
Lea Knebelkamp
Leon Heuer